

HEDI TANNER

Mehr als ein Abenteuer

DIE UNGEWÖHNLICHE ARBEIT
DER HELIMMISSION



HEDI TANNER

Mehr als ein Abenteuer

***Ich habe mich entschieden:
Zu glauben,
zu lieben,
zu handeln.***

Albert Schweitzer

HEDI TANNER

*Mehr als ein
Abenteuer*

DIE UNGEWÖHNLICHE ARBEIT
DER HELIMISSION

helimission

6. Auflage 2019 als Neuauflage (1. Auflage 1989)

ISBN Print-Version

978-3-9525111-0-7

ISBN Digital-Version

978-3-9859469-9-0

Copyright

©Helimission Schweiz

Umschlagzeichnung

Ernst Tanner / bix-grafik / oliverberlin.biz

Umschlaggestaltung

oliverberlin.biz

Redaktionelle Überarbeitung

Elisabeth Peter

Satz und Druck

Appenzeller Druckerei AG, Herisau, Schweiz

printed in
switzerland

Inhalt

- 7 Vorwort

- 9 Teil I
- 10 Der grosse Bruder
- 15 «Du kommst am dritten Tag wieder heim ... »
- 19 Fannys Traum
- 24 «Was kostet diese Wiese?»
- 30 Der Anfang aller Weisheit
- 33 Neuland
- 39 Expedition Gorillapfad
- 49 Ottos altes Spielzeug

- 55 Teil II
- 56 Soll das ein Witz sein?
- 64 Tante Nelly
- 66 Hotel Bravo Xray Delta Kilo
- 72 Der erste Flug
- 76 Mit Benzinbüchlein bezahlt
- 80 Ich habe Angst
- 87 Es hat sich gelohnt
- 92 Wolf

- 97 Teil III
- 98 Constantine im Atlas
- 107 Bamenda
- 110 Marcel und seine Zahlen
- 112 Charly will nicht fliegen

- 118 Eine Tür öffnet sich
124 Heimflug mit Hindernissen
131 Die alte DC-7
138 Notlandung
- 145 **Teil IV**
146 Geiselbefreiung in Bulki
150 Vier Briefe und kein Ende
158 Erweitern – aber wie?
161 Liebste Hedi!
167 Die Flugrallye
182 Heiterer Anfang – trübes Ende
186 Erfolge in Kamerun – Kämpfe in Kenia
195 Die Familie geht mit
- 205 **Teil V**
206 Barbalo
216 Charlys Ende
219 Irrfahrt der XXL
224 «Kann ich noch etwas für Sie tun?»
228 Ein halbes Dutzend
234 Die Kinder fliegen aus
238 Zaire
240 Das Gas von Nyos
243 Zwei gegen einen
246 Glück und Unglück
249 Zwei Geburtstage und eine Reise
251 Durch Leiden zum Sieg
254 Helimission immer in Aktion
263 Weitere Einsätze
266 Die Flut in Mosambik
273 Nachwort

Vorwort

Brauchen wir in unserem hochtechnisierten Jahrhundert noch Pioniere der Evangelisation und Mission? Wer sich auf dem bequemen und relativ sicheren Boden westlicher Länder bewegt, könnte diese Frage vorschnell verneinen. Kommt man aber mit der Dritten Welt in Berührung und bereist Länder wie Afrika, Indien oder Teile Südamerikas, steht man im Blick auf die Entwicklung einer Kluft von Jahrzehnten, zum Teil Jahrhunderten unmittelbar gegenüber. Die Mission braucht darum auch heute Pioniere.

Ernst Tanner ist ein solcher Pionier. Erfasst von Gottes Liebe, zunächst zu seinen eigenen Landsleuten in der Schweiz, nimmt er auf seiner Afrika-Tour den verborgenen Schrei unerreichter Stämme, Gebiete und Dörfer wahr. Nach Europa zurückgekehrt, wird er diesen Ruf nicht mehr los. Und dann beginnt ein waghalsiges Glaubens-Unternehmen. Wer die folgenden Seiten liest, wird in dieses Wagnis für Gott mit hineingenommen. Manchmal hält man unwillkürlich den Atem an. Man spürt die Spannung und wird Zeuge von Kämpfen und Siegen, aber auch Enttäuschungen und Ängsten.

Gott hat durch die Geschichte immer wieder nach Menschen Ausschau gehalten, die Ihm ganz vertrauen, die entgegen aller menschlichen Vorstellungen den Mut haben, Seinen Weisungen zu folgen. Manchmal geht es bis an den Rand des Erträglichen, aber immer ist Gott grösser. So erlebt es auch Ernst Tanner mit seiner ganzen Familie.

Mir ist es ein Vorrecht, an dieser bewegenden Geschichte Anteil zu nehmen. Von Herzen wünsche ich jedem Leser, aus

diesem Buch neue Inspiration für sein persönliches Vertrauen in einen lebendigen, gegenwärtigen und wirksamen Gott zu schöpfen.

Erich Theis



Teil I

Der grosse Bruder

Der Sommer 1938 lag schwer in den Gassen der grossen Industriestadt. Der Strassenbelag war unter der Sonnenglut weich geworden und flimmerte gegen den glühenden, wolkenlosen Himmel.

Erleichtert atmete Jack die kühle Luft ein, die ihn im Schatten der ersten Bäume wie ein Gruss aus dem tiefen Wald empfing. Eine Weile blieb er stehen, um zu geniessen. Hier war er zu Hause. Er kannte jeden Strauch, jeden Baum. Es waren seine Bäume, seine Sträucher, sie gehörten zu seinem Revier. Auf seinen Streifzügen hatte er schon manches Tier überrascht. Die vierbeinigen Freunde aus nächster Nähe zu beobachten, war für ihn höchste Belohnung.

Die Stille des Waldes umgab ihn mit einer zauberhaften Ruhe. Dennoch lag eine Spannung in dieser Stille ...

Heute schien der Wald jedoch besonders still. Ob es an der grossen Hitze lag? Plötzlich stand er aufmerksam auf und horchte in den Wald hinein. Waren das nicht Rufe? Wieder Stille. Dann ein Rufen aus östlicher Richtung. Spannung durchfuhr seinen ganzen Leib; leicht wie eine Feder jagte er zwischen Bäumen und Sträuchern hindurch.

Wieder hörte er das ferne Rufen. Das waren doch Hilferufe einer Kinderstimme! Wilde Gedanken rasten durch seinen Kopf. Wieder hörte er das unterdrückte Schreien. Dann flog er beinahe über den Waldboden, um jedes Geräusch zu vermeiden. Er hörte noch andere Stimmen. Ein weinendes Kind,

noch eins, eine lachende Männerstimme ... Was konnte das sein?

Während er sich behutsam von Deckung zu Deckung schlich, wurden die Stimmen lauter. Wehklagen und Lachen, dazwischen herrische Befehle.

Jack warf sich auf den Boden und kroch vorsichtig näher. Meter um Meter kroch er wie eine Schlange durchs Laub. Er atmete kaum, um nicht gehört zu werden und um die Stimmen besser verstehen zu können. Das Weinen wurde lauter, auch das höhnische Lachen.

Endlich erkannte er eine Gestalt am oberen Teil des Waldrandes. Ein grosser Junge kniete auf der Wiese und beschäftigte sich mit etwas oder jemandem. Eine kleine Bodenwelle versperrte Jack die Sicht. Nach ein paar Zentimetern hatte er es geschafft. Er hob langsam den Kopf. Was er sah, verschlug ihm den Atem. Eine ganze Schar grosser und kleiner Jungen knieten über gefesselten Kindern und <folterten> ihre weinenden, dreckverschmierten Opfer.

Weiter unten im Tal weideten Kühe. «Das sind doch die Kühe unseres Nachbarn», durchfuhr es Jack. Mit einem Schlag war ihm alles klar: Die Nachbarskinder waren mit dem Knecht und dem Vieh auf die Weide gezogen, um den schulfreien Nachmittag zu verbringen. Die <Städter>, eine Gruppe junger Burschen, die mit Jack seit langem auf Kriegsfuss standen, hatten die Kinder überfallen und gefesselt. Der junge Hirte stand hilflos und sprachlos abseits.

Plötzlich hörte Jack Schreie hinter sich. Er sprang auf die Füsse und sah sich von einer Gruppe <Soldaten> umringt. Sie waren alle mit Knüppeln, Steinschleudern und Stricken bewaffnet.

Vom Anblick der Kinder gefangen, hatte Jack die Zelte auf der gegenüberliegenden Seite des Tales nicht bemerkt. Von

dort aus hatten sich die Wächter unbemerkt von hinten angeschlichen.

Jetzt liessen auch die anderen ihre Opfer liegen und eilten herbei. Ein paar Sekunden lang stand Jack ratlos, von drohenden Stecken und Peitschen umringt, da. Noch wagte es keiner, ihn anzugreifen, denn Jack war wesentlich grösser, wenn auch kaum älter als der grösste unter ihnen.

Plötzlich drehte sich Jack dem Wald zu, legte seine Finger an den Mund und piff aus Leibeskräften. Alle Köpfe drehten sich in jene Richtung, um zu sehen, wem der Pfiff gegolten hatte. Mit einem kräftigen Satz sprang Jack aus dem Ring seiner Feinde und machte sich mit solchem Tempo davon, dass die Kerle gar nicht versuchten, ihn zu verfolgen.

Atemlos und verschwitzt erreichte er sein Zuhause und rief sofort seinen jüngeren Bruder Ent in den Keller. Während er mit dem Beil das eine Ende einer Holzschwarte zu einem Handgriff rundete, erzählte er atemlos sein Erlebnis und griff nach einer zweiten Schwarte für seinen Bruder. Jack kochte vor Wut und Verachtung über diese Bengel. Halb aus Rache-lust, halb aus Befreiungsdrang für die Nachbarskinder, sausten sie zum nahen Wald davon.

Es schien, als würden die Bäume vor ihnen fliehen. Mit jedem Sprung wuchs die Spannung, und in ein paar Minuten hatten sie das Gebiet erreicht. Sie standen still in Deckung und lauschten. Ab und zu hörte man einen Schrei.

Das Gebiet war unbewacht, niemand hatte also Jacks Rückkehr erwartet. Um diesmal nicht vom gegenüberliegenden Zeltlager erspäht zu werden, krochen die beiden von Baum zu Baum, von Deckung zu Deckung, bis sie sich unbemerkt auf ein paar Meter herangepircht hatten. Es mussten 10 bis 15 Jungen sein, also eine beträchtliche Übermacht.



Die vier Brüder Gö, Eugen, Jack und Ernst (vorne)

Jack und Ent schauten sich wortlos in die Augen, dann folgte ein fester, feierlicher Händedruck und mit Mordioegebrüll stürzten sie sich auf die Peiniger. Das geschah so schnell, dass

der grösste von ihnen, scheinbar der Anführer, keine Zeit mehr hatte, sich zu erheben. Mit ausgestreckten Armen flog Jack ihm an den Hals und warf ihn zu Boden. Nummer zwei wurde gleich mitgerissen, und Ent machte die Fortsetzung mit Nummer drei. Im Nu war Jack wieder auf den Beinen und setzte hinter den Kerlen her, die ihre Opfer fluchtartig liegen liessen.

Inzwischen konnte Ent zwei der Kinder losbinden, die sofort den anderen behilflich waren. Alle rannten hinter Jack und Ent den Berg hinunter.

Die ersten Fliehenden hatten bereits die Strasse unterhalb der Wiese erreicht, während die letzten sich mit Müh und Not auf den Beinen halten und davonlaufen konnten.

Von Schrecken gepackt, räumten die Wächter die Zelte zusammen und flüchteten zur Strasse. Dort versammelten sich alle und merkten jetzt erst, dass es nur zwei Tannerbuben waren, vor denen sie davongelaufen waren. Welch jämmerliche Blamage! Sie ballten die Fäuste und schrien, Jack solle herunterkommen. Dazu hatten Jack und Ent freilich keine Lust mehr. Sie stimmten ein Siegesgebrüll an, und ihre kleinen Freunde sangen kräftig mit.

Mit stolzgeschwellter Brust zogen Jack und Ent gemeinsam mit den Nachbarskindern ins Dorf ein und erzählten ihren Kameraden begeistert von ihrem unglaublichen Abenteuer.

«Du kommst am dritten Tag wieder heim ... »

Ernst (Ent) und Jakob (Jack) waren die beiden jüngsten der vier Söhne der Familie Tanner, die an der Breitestrasse in Winterthur wohnten. Vater Tanner, ein ruhiger, fleissiger Beamter der Unfall-Versicherung, wohnte mit seiner Frau Rosa in einem Reiheneinfamilienhaus. Er hatte ein gutes Herz und nahm stets lebhaft Anteil an der Not seiner Mitmenschen. Gerade diese Tugend brachte seine Familie in grosse Schwierigkeiten. Ein Bekannter, an den Ernst sich nur noch als den «Gisler» erinnerte, verstand es, sich in der Familie einzunisten. Mit grossem Aufwand legte er dem gutgläubigen Vater seine Probleme dar und sog aus der Familie Monat um Monat beträchtliche Finanzen. Während Vater Tanner fleissig arbeitete, ass sich Gisler in dessen Küche satt und drohte dem kleinen Ernst: «Wenn du mich verrätst, schlag ich dir den Kopp bis schwolle ... »

Dieser Gisler war eine traurige Belastung für die ganze Familie, und die Kinder litten sehr darunter. Die älteren suchten so bald wie möglich ihre eigenen Wege, und als für Ernst die Schulzeit dem Ende entgegenging, schweiften seine Gedanken und Träume immer mehr in die Ferne.

In seiner Freizeit suchte er sich heimlich einen Job als Laufbursche eines Haushaltgeschäftes. Kleingewachsen, wie er noch als 14jähriger war, fuhr er mit einem hohen, schweren Fahrrad durch die Stadt und brachte den Kunden die oft recht

grossen Pakete. Eines Tages fragte ihn ein Mann, der vor dem Geschäft ein neues Gerät vorführte:

«Na, junger Mann, noch so klein und schon so fleissig? Hast wohl viel im Sinn?» Etwas überrascht gab Ernst sein Geheimnis preis: «Ich möchte gerne ins Welschland und dort eine Arbeit suchen. Deshalb brauche ich Geld für die Reise.» – «Aha!» Der Verkäufer überlegte einen Moment, strich sich ein paar-mal übers Kinn und schaute den Jungen nochmals von oben bis unten an. «Na», sagte er endlich, «was willst du denn machen im Welschland? Möchtest du in einem Hotel arbeiten?»

Hotel? Das war für Ernst ein ziemlich unbekannter Begriff. Er war noch nie in einem Hotel gewesen. Sein Vater hielt nichts von der noblen Gesellschaft. Am Sonntag hiess es Gottesdienst, Wandern, Picknick und in den Ferien mal zur Grossmutter fahren. Ein Hotel also? Und dort arbeiten? Warum nicht? «Ja», erwiderte Ernst schnell, «das möchte ich gern.»

Als er in der folgenden Woche wieder mit dem grossen Fahrrad ankam, reichte ihm der Verkäufer einen Zettel mit einer Adresse eines Hotels. Es war ein denkwürdiger Tag. Der Zettel in seiner Tasche war ein Schritt seinem Ziel entgegen: fort von zu Hause, von Gisler mit seinen Drohungen und ... Ja, noch etwas trieb ihn fort: ein riesengrosses, graues Gebäude mit einem Eingang, der einen einfach verschluckte, mit einem Treppenhaus, das viele Menschen hinauf- und hinunterjagte, mit unzähligen Büros, die nichts als Zahlen hervorbrachten. Es war das Gebäude der Unfall Versicherung, in dem er schon einige Male mit seinem Vater gewesen war. Ihm graute vor diesen Mauern. Er ahnte die Pläne seines Vaters, der seinen Jüngsten gerne in seinen Fusstapfen gesehen hätte.

Er griff in seine Hosentasche. Er war noch da – der Zettel, der ihm eine Welt auf-tun würde. Und schon auf dem Heimweg fing er an zu träumen.

Das zweite Sekundarschuljahr ging langsam zu Ende; der Frühling kam nach Winterthur. Eines Abends war die Tannerfamilie in der Stube versammelt. Die Brüder sprachen lebhaft über Schulaustritt, Beruf, Erwartungen und Möglichkeiten. Der Vater, über ein Buch gebeugt, hörte mit einem Ohr zu. Plötzlich vernahm er Ernsts Stimme: «Ich gehe ins Welschland und arbeite dort.» – «Was willst du, kleiner Bengel?» mischte sich der Vater ins Gespräch, «ins Welschland willst du? Geh du nur, aber von mir bekommst du keinen Rappen. Da kannst du machen, was du willst.» Lachend entgegnete der Spitzbub: «Gut, Vater, ich nehme dich beim Wort. Ich mache, was ich will, und das Geld habe ich auch schon für die Reise.» Als der Vater dann noch erfuhr, dass die Adresse auf dem Zettel die eines Hotels war und dass sein Sohn dort arbeiten wollte, da fuhr es ihm doch heiss und kalt über den Rücken, und er wusste nicht; ob er zornig oder traurig sein sollte. Er fasste sich aber schnell und tröstete sich mit den Worten: «Du wirst schon sehen, was ein Hotel ist, und unter Garantie kommst du am dritten Tag wieder heim!»

Das hätte Vater Tanner nicht sagen sollen! An diese Worte musste Ernst während der nächsten Jahre (1943–46) oft denken. Jedesmal, wenn ihm die Tränen kamen, jedes Mal, wenn er mit seinem Schulfranzösisch nicht mehr weiter wusste, jedes Mal, wenn ihn sein Chef anbrüllte, jedes Mal, wenn er wieder am zu hohen Abwaschtrog stand, jedes Mal, wenn er spätabends todmüde ins Bett sank – dann biss er die Zähne zusammen und sagte sich: «Nein, um keinen Preis gebe ich auf und fahre heim, niemals!»

Er blieb in La Chaux-de-Fonds. Er meldete sich zum Konfirmandenunterricht und liess sich freiwillig konfirmieren. Er strich sich über die Brust und fühlte sich sehr gut! Er arbeitete im Hotel *Fleur de Lys* und war ein treuer Besucher der wenigen

Kinos der Stadt. Es war eine harte Zeit – Kriegszeit. Das Brot war rationiert. Der Chef brauchte es für die Gäste, nicht für die Lehrbuben. Oft dachte er an die Butterbrote, die Gisler ihm zu Hause in der Küche vor der Nase weggeschnappt hatte. Wie er ihm die missgönnte!

Dreimal erlebte er den Frühling im Jura. Er liebte diese Jahreszeit. Wenn er wusste, dass auf den weiten Wiesen die Osterglocken blühten, wartete er ungeduldiger denn je auf den freien Tag, wanderte über diese goldgelben Blumenfelder und pflückte so viele davon, wie seine beiden Hände nur fassen konnten. Jedes Glas, jede Konservenbüchse füllte er mit einem Strauss und dekorierte Tisch, Fenstersims, Boden und Treppe seines armseligen Zimmers.

Dann folgten seine Lehr- und Wanderjahre. Er zog von Hotel zu Hotel, durch grosse, berühmte Häuser und kleine, geizige Spelunken, kreuz und quer durch die Schweiz. Sein Interesse galt immer den Menschen um ihn her, den Mitarbeitern, Vorgesetzten und Gästen. Er beobachtete sie, forschte neugierig, wie sie sich in bestimmten Situationen verhielten, machte sich ein Bild von ihnen und ordnete jeden in eine seiner Kategorien ein. Da gab es Grosszügige, Freundliche, Schmeichler, Heuchler, Verschlussene, Redselige, Hinterlistige, Dumme und Schlaue.

Während einer Saisonstelle im *Schweizerhof* in Bern besuchte er eine Kunstaussstellung. Die Bilder von Tizian beeindruckten ihn so stark, dass er sich kurzentschlossen Pinsel, Farbe und Leinwand kaufte und zu malen begann. Auch dieser Tag gehört zu den denkwürdigen in seinem Leben. Bern bot ausserdem viel in künstlerischer Hinsicht. In der Gewerbeschule gab es Kurse für lernbegierige Hobbymaler. Das war etwas für Ernst! Doch die Arbeit im *Schweizerhof* ging zu Ende, und damit vorläufig auch seine Künstlerlaufbahn.